

Stefanie Fissneider

3. „Von der Balance zwischen Wissen und Nichtwissen hängt es ab, wie weise einer wird. Das Nichtwissen darf am Ende nicht verarmen. (...) Der Weise bleibt ein Kind sein Leben lang, und die Antworten allein machen Boden und Atem dürr. Das Wissen ist Waffe für den Mächtigen, der Weise verachtet nichts so sehr wie Waffen.“

Elias Canetti

Die drei Weisen

Weisheit: *Coincidentia oppositorum*

Von der Balance zwischen Wissen und Nichtwissen hängt es ab, wie weise einer wird: Dies ist der Kerngedanke von Elias Canettis Zitat aus „Die Provinz des Menschen“. Trotz des essentiellen Parts, den das Wissen in seinem Verständnis von Weisheit erfüllt, beschränkt er sich im weiteren Verlauf des Zitats auf die Verteidigung des Nichtwissens. Der Grund dafür mag in der mangelnden Einsicht unserer Erkenntnisunfähigkeit gewisser Dinge in der Gesellschaft liegen, weswegen er der Verteidigung dieser These besondere Aufmerksamkeit schenken muss. Der Großteil der Menschheit ist schließlich von der menschlichen Fähigkeit des Wissens überzeugt.

Aber: Können wir überhaupt *wissen*?

Wenn wir Wissen als objektive und allgemeingültige Erkenntnis definieren, dann ist es für den Mensch unmöglich, es zu erlangen, da unser Verständnis von Realität auf rein subjektiven Sinneswahrnehmungen basiert. Weder können wir diese auf ihre „Wahrheit“ untersuchen, noch können wir uns ihrer, sowie unserer Realität bewusst werden. Kann ich beispielsweise wissen, ob mein Verständnis der Farbe Blau dem meines Nachbarn entspricht?

Dem Dilemma des Wissens versucht der Rationalismus Abhilfe zu schaffen, indem er sich auf unsere Logik beruft. Allerdings handelt es sich bei dieser nur um vernünftiges In-Zusammenhang-setzen, wobei die Vernunft nur auf empirischen, von der Wahrnehmung beeinflussten Erkenntnissen, die von Generation zu Generation weitergegeben wurden, gründet.

Dies könnte man mit einer seitenlangen Rechnung vergleichen, bei der ich nicht die Möglichkeit habe, zurückzublättern: Ist in der zweiten Zeile ein Fehler vorhanden, lese ich z.B. eine 3 anstatt einer 2, wird das Ergebnis falsch sein, selbst wenn ich die verschiedenen Elemente meiner Logik entsprechend zusammengesetzt habe. Die Beziehung zwischen der ursprünglichen Rechnung und dem falschen Ergebnis nehme ich in mein Logikverständnis auf, so wie ich es als Kind mit beispielsweise $2+3=5$ getan habe. Sofern der Fehler nicht irgendwann Widersprüche erzeugt, wie es in einem *menschengeschaftenen* System wie dem Zahlensystem der Fall wäre, kann er unentdeckt bleiben. Ein Wahrnehmungsfehler, den unsere Vorfahren in den letzten Abermillionen von Jahren gemacht haben, kann demnach

unsere Logik, unser Verständnis der Vernunft sowie das unserer Realität verfälschen. Da es relativ unwahrscheinlich ist, das in Millionen von Jahren kein Wahrnehmungsfehler vorhanden war und zumindest einige davon keine Widersprüche erzeugen, ist unser rationales Denken höchstwahrscheinlich bereits verändert. Also kann die Vernunft nicht zur objektiven Erkenntnisgewinnung dienen.

Aber: Warum benötigen wir das „Wissen“ dann überhaupt, um Weisheit zu erlangen?

Das Nichtwissen kann auf theoretischer Basis durchaus eingesehen und akzeptiert werden, aber wenn der Weise das Wissen in unserer Realität, selbst wenn es sich dabei um eine verfälschte, subjektive Scheinwelt handelt, verleugnen würde, wäre er in der Gesellschaft nicht überlebensfähig. Da eine weise Person sich idealerweise im Alltag zurecht findet, benötigt sie auch ein bestimmtes Wissen, dass sich in den Breiten unserer momentan wahrgenommenen Realität sehr wohl als, auf diese angewandt, „richtig“ herausstellen kann.

Aber: Wir leben in einer bestimmten Realität, selbst, wenn sie subjektiv ist. Warum benötigt man zur Erlangung der Weisheit dann das Nichtwissen?

Da das erlernte Wissen, wie oben beschrieben, nur auf der auf unserer Wahrnehmung basierenden Realität , angewandt werden kann, der Mensch aber erfahrungsgemäß dazu tendiert, sich auch mit metaphysischen Fragen u. ä. zu beschäftigen , ist die Einsicht des Wissens notwendig, um keine Falschaussagen zu treffen. Zwar schaden diese, falls man sie nicht als absolut betrachtet grundsätzlich nicht, aber Canettis Weiser sollte unnötige Falschaussagen wohl vermeiden. Nicht nur in sprachphilosophischer Hinsicht ist folgende Aussage treffend: Worüber man nicht sprechen kann, darüber muss man schweigen!

Aber: Wenn „Wissen“ nicht schadet, warum machen Antworten dann Boden und Atem dürr?

„Wissen“ schadet nicht, solange man es nicht für absolut hält, es also anderen aufzwingen will und es auf gesellschaftlicher Ebene einsetzt, also kein Scheinwissen in Bezug auf Nicht-Scheinebenen nutzt, andernfalls verarmen dadurch Boden, gegebenenfalls geistige Nahrung symbolisierend, sowie Atem, der wahrscheinlich unseren Beitrag zur Gesellschaft darstellt.

Aber: Wenn Wissen nur Scheinwissen ist, wie kann es dann als Waffe dienen?

Wissen dient als Waffe für den Mächtigen, insofern als dass aus jenem entstammende Argumente überzeugend sind, selbst wenn sie sich nicht auf den auf sie zugeschnittenen Bereich, unsere subjektive Realität, beziehen, wenn der Streitpartner das menschliche

Nichtwissen nicht eingesehen hat. In diesem Fall verleihen sie dem Argumentierenden Macht. Der Weise, der die Balance zwischen Wissen und Nichtwissen, beherrscht, erkennt allerdings die Nichtigkeit dieser Argumente.

Lassen wir nun die Weisen selbst zu Wort kommen, um zu entscheiden, welcher über die tatsächliche Weisheit verfügt. Der Weise, der sich über das Nichtwissen aller „Realität“ im Klaren ist; der Weise, der das menschliche Wissen für real hält oder Der Weise, der die Balance zwischen Wissen und Nichtwissen beherrscht?

Der Weise in der Kammer

Seit Jahren, vielleicht auch erst seit einer Stunde, sitze ich hier, inmitten einer Kammer, einer dunklen Kammer, den Licht verleiht dieser unerträglichen Lüge der Scheinwelt Macht: Die Macht, mich in das Spinnennetz des Falschen zu verwickeln. Schwarz, mein Schwarz ist die ehrlichste von allen Farben, von allen Tönen. Es gaukelt mir nichts vor, wo nichts ist, lässt mich nichts sehen, wo mein Gehirn, eine höhere Macht, eine Ebene, deren Traum ich bin, mir einen Streich spielt. Schwarz lässt mich auf nichts hoffen, wo die Hoffnung nicht berechtigt ist, lässt mich nicht leben, wo ich mich nicht befinde. Von der Gesellschaft, so wie ich sie kennengelernt zu haben glaube, sofern ich dies wirklich getan habe, habe ich mich losgesagt, zu untragbar war ihr Glaube an die Nichtigkeit, die möglicherweise auch erst dazu wurde, weil sie daran geglaubt haben, sie verachtet Schwarz, denn dies stellt ihr Wissen in Frage, nimmt ihnen ihre Hoffnung auf das, wovon sie weder sprechen, noch schweigen können, lässt sie infrage stellen, was sie sich so mühsam erarbeitet haben, wodurch sie in so mühsamer Kleinarbeit aus kleinen Lügen größere gebaut haben. Schwarz stellt sie vor das Nichts und das ist es, wovor sie sich am meisten fürchten. Ich weiß, dass ich nichts weiß und eigentlich weiß ich nicht einmal das!

Der Weise in der Stadt

Weniges gibt es, das die Menschheit nicht erforscht hat, mit ihrer Geschichte ist ihr Wissen, unser Wissen gewachsen, man hat scheinbar unüberwindbares überwunden, der genialste aller Geister, der menschliche hat sich auf der Welt bewährt, durch nichts als durch seine Vernunft. Diese ist es, was uns von Tieren unterscheidet, diese ist es, die uns Staaten, Städte, Familien formen ließ, uns zu Maschinenbauern und Wissenschaftlern machte, uns in fünf Wegen selbst Gott erkennen ließ. Es nennt sich Vernunft, was uns nicht hoffen, sondern wissen lässt. Was diese nicht erkennt, können wir gar mit unserer Wahrnehmung, unserer Erfahrung und unserem Gedächtnis erfassen. Das menschliche Gehirn ist fabelhaft in jeder Art und Weise, der menschliche Geist nicht weniger. Als Gott die Erde erschuf, hat er dem Menschen ganz besondere Aufmerksamkeit gewidmet: Der Mensch kann Gottes Werk nämlich erkennen!

Der Weise in der Provinz des Menschen

Auch ich weiß, dass ich nichts weiß. Ich weiß nichts über das Wahrhaftige, das Wirkliche, bleibe ein ewiges Kind in der Hinsicht der Erkenntnis. Sehr wohl aber kenne ich meine Gesellschaft, deren Regeln, deren Sitten und Gebräuche; ich bediene mich derselben Vernunft wie sie, habe in ihr Erfahrungen gemacht, die sich mit ihrer Rationalität verhalten ließen. Sicher, vielleicht bin ich nicht, was ich zu sein glaube, wenn ich eigentlich auch nicht glaube, etwas zu sein, vielleicht bin ich nicht, was ich in meiner Wirklichkeit darstelle, vielleicht bin ich überhaupt nicht, vielleicht sind die anderen nicht, alles könnte anders sein als es scheint, meine Welt könnte die falsche sein. Wenn ich rechne, schreibe, denke, wenn ich meinen Alltag lebe, sollte ich aber wohl kaum davon ausgehen, dass all dies nichtig ist. Wenn ich auch eigentlich nichts weiß, so weiß ich doch: In meiner Realität bin ich!